



«Der Herr wird's fügen.»

Als mir eine Bekannte kürzlich begeistert von einem Gleichnis erzählte, das sie in einem Buch gelesen hatte, erkannte ich in ihrer Schilderung die «Parabel zur Senkung der Arbeitsmoral», die der deutsche Schriftsteller Heinrich Böll als Radiobeitrag zum «Tag der Arbeit» am 1. Mai 1963 verfasst hat. Falls Sie den Text nicht kennen, können Sie zwischen der folgenden kurzen Zusammenfassung, der ausführlichen Originalfassung im Anhang und einem etwas eigenwilligen Kurzfilmchen unter <https://youtu.be/mZG8smGONro> wählen:

In einem kleinen Mittelmeerhafen liegt ein Fischer in seinem Boot und döst. Da kommt ein gut gekleideter Tourist daher, macht ein paar Fotos, schenkt dem Mann eine Zigarrette und fragt den Fischer, wie viele Fische er heute gefangen habe. Nicht sehr viele, antwortet der, aber er sei mit seinem Fang zufrieden.

Da schildert der Tourist begeistert, was der Fischer alles erreichen könnte, wenn noch einmal aufs Meer hinausfahren, mehr Fische fangen und mehr verdienen würde. Er könnte Karriere machen, von dem Geld ein zweites Fischerboot kaufen, andere Fischer einstellen und noch mehr Geld verdienen. Am Ende wäre er so reich, dass er sich bequem zur Ruhe setzen und im Hafen dösen könnte.

Da entgegnet der Fischer milde lächelnd: „Das kann ich jetzt auch schon“.

Schon als ich diese Parabel zum ersten Mal hörte, war ich beeindruckt. Und sie ist mir gleich eingefallen, als ich das Evangelium vom kommenden Sonntag gelesen habe:

Einer aus der Volksmenge bat Jesus: «Meister, sag meinem Bruder, er soll das Erbe mit mir teilen!» ¹⁴Er erwiderte ihm: «Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbteiler bei euch eingesetzt?»

¹⁵Dann sagte er zu den Leuten: «Gebt Acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier! Denn das Leben eines Menschen besteht nicht darin, dass einer im Überfluss seines Besitzes lebt.»

¹⁶Und er erzählte ihnen folgendes Gleichnis: «Auf den Feldern eines reichen Mannes stand eine gute Ernte. ¹⁷Da überlegte er bei sich selbst: Was soll ich tun? Ich habe keinen Platz, wo ich meine Ernte unterbringen könnte. ¹⁸Schließlich sagte er: So will ich es machen: Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen; dort werde ich mein ganzes Getreide und meine Vorräte unterbringen.

¹⁹Dann werde ich zu meiner Seele sagen: Seele, nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freue dich!

²⁰Da sprach Gott zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann das gehören, was du angehäuft hast?

²¹So geht es einem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber bei Gott nicht reich ist.»

Man kann den Fischer in Bölls Parabel für naiv halten. Wir sind heute daran gewöhnt zu fragen: Was geschieht, wenn der Fischer am nächsten Tag nicht mehr genügend Fische fängt, weil beispielsweise sein Boot ein Leck hat, weil andere Fischer schneller waren oder weil weniger Fische vorhanden sind? Und was geschieht, wenn der Fischer alt oder krank und arbeitsunfähig ist? Wir sind daran gewöhnt, für «schlechtere Zeiten» vorzusorgen, uns abzusichern, einen Plan B zu haben. Wie schnell unsere Pläne zusammenstürzen können, sehen wir aber in Zeiten von Corona, Energie-, Wirtschafts- und Klimakrise. Manch einer, der vor zwei Jahren noch zu sich selber sagen konnte «Nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freue dich!» muss heute um seine Existenz bangen.

Bestimmt geht es weder Jesus noch Heinrich Böll darum, die Menschen vom Arbeiten, vom vorausschauenden Planen und Handeln abzuhalten. Auch wollen sie bestimmt – gerade jetzt in der Ferienzeit – nicht die Zufriedenheit und die nötige Erholung nach erfolgreich getaner Arbeit abwerten. Entscheidend ist aber die Grundhaltung, aus der heraus man etwas tut. Hier gibt es zwischen Geschäftsleuten und Christen (hoffentlich) einen grossen Unterschied. Während die einen vor allem auf ihre Fähigkeiten, auf kluge Überlegungen und geschickte Verträge bauen, erkennen gläubige Menschen, dass letztlich nur das Vertrauen auf Gott wirklich tragfähig ist. An vielen Stellen in den Evangelien können wir weitere Beispiele finden, an denen Jesus uns Gottes Fürsorge und Treue zusichert, die nicht an Bedingungen geknüpft ist. Der Pfarrer meiner Heimatgemeinde sagte in diesem Sinne oft «Der Herr wird's fügen» - und lebt auch danach.

Gerade die Ferienzeit bietet sich an, einmal loszulassen, nicht alles im Voraus zu planen, sondern «in den Tag hinein zu leben» und so das nötige Vertrauen für den Alltag (wieder) zu gewinnen. Ich hoffe, auch Sie können eine schöne und erholsame Sommerzeit geniessen und sind danach bereit für die Schätze, die das neue Schuljahr und der Arbeitsalltag bereithalten.

Thomas Scheibel,
Jugendseelsorger

Thomas Scheibel
Jugendseelsorger

Kirchplatz 5
5316 Leuggern
Tel: 056 245 86 20
thomas.scheibel@kath-aare-rhein.ch

www.kath-aare-rhein.ch



Parabel zur Senkung der Arbeitsmoral

Heinrich Böll (1917-1985)

In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas, liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen, schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt. Aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit, ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist - der Landessprache mächtig - durch ein Gespräch zu überbrücken versucht. *»Sie werden heute einen guten Fang machen.«* Kopfschütteln des Fischers. *»Aber man hat mir gesagt, dass das Wetter günstig ist.«* Kopfnicken des Fischers. *»Sie werden also nicht ausfahren?«* Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiss liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpasste Gelegenheit. *»Oh? Sie fühlen sich nicht wohl?«* Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. *»Ich fühle mich großartig«,* sagt er. *»Ich habe mich nie besser gefühlt.«* Er steht auf, reckt sich, als wollte er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. *»Ich fühle mich phantastisch.«* Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: *»Aber warum fahren Sie dann nicht aus?«* Die Antwort kommt prompt und knapp. *»Weil ich heute Morgen schon ausgefahren bin.«* *»War der Fang gut?«* *»Er war so gut, dass ich nicht noch einmal auszufahren brauche. Ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen.«*

Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen auf die Schulter. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis. *»Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug!«,* sagte er, um des Fremden Seele zu erleichtern. *»Rauchen Sie eine von meinen?«* *»Ja, danke.«* Zigaretten werden in Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick. Der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen. *»Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen«,* sagt er, *»aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus, und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht sogar zehn Dutzend Makrelen fangen. Stellen Sie sich das mal vor!«* Der Fischer nickt.

»Sie würden«, fährt der Tourist fort, *»nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?«* Der Fischer schüttelt den Kopf. *»Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden...«,* die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, *»Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber herumfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisung geben, Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den*

Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann...« - wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache.

Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. »*Und dann ...«*, sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache. Der Fischer klopft ihm auf den Rücken wie einem Kind, das sich verschluckt hat. »*Was dann?«*, fragt er leise. »*Dann«*, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, »*dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen - und auf das herrliche Meer blicken.«* »*Aber das tu ich ja schon jetzt«*, sagt der Fischer, »*ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.«* Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von Dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, aber es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.